

Mittwoch, 18. März 2015, 19:00 Uhr

Wittmann & Scholtes: Lob der Faulheit - Versuch einer Rehabilitierung

Ein Rezitationsabend mit Wolfgang Wittmann und Robert Scholtes
(etwas „mehr“ unter die Lupe genommen von I. Stieding)

„Wie sind Sie denn heute so aufgestanden?“ begrüßte der Rezipient (und ehemalige Lehrer) Wolfgang Wittmann das Lesungspublikum um es gleich anschließend nach der Anwesenheit von Lehrern zu durchforsten. Diesen „faulen Säcken“ hatte Kanzler Schröder nämlich seinerzeit in einem Interview mit Schülern nicht gerade ein Fleißkärtchen ausgestellt. Die Dialektik zwischen Arbeit und Faulheit, Tugend und Laster kam dann in vielen prägnant rezipierten und musikalisch von Robert Scholtes untermalten Beiträge zum Tragen, so z.B. in Joachim Ringelnatz' „Morgensonne“ oder in Auszügen aus Josef v. Eichendorffs Taugenichts, dessen Volkslied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen...“ hier natürlich nicht fehlen durfte. Es seien die Philister, die „mit nichts geheimnisvoll und wichtig tun“, die den Taugenichts verärgerten, der einfach nur nichts tut. Doch War Immanuel Kant solch ein Philister, der über Faulheit, Feigheit und Falschheit schimpfte, oder David Hume, der behauptete, alle moralischen Übel entsprängen der Trägheit, oder Schiller, der im Lied von der Glocke die Arbeit als die „Zierde des Bürgers“ lobte?

Da „lobte“ Wittmann doch das Altertum, in dem die Arbeit einen geringen Stellenwert gehabt zu haben schien: sie habe als etwas Sklavisches gegolten, dem der freie Mensch in seiner Muße eher abgeneigt gewesen sei. Neuzeit und Moderne hätten die Arbeit dann wieder aufgewertet. Für den Kommunisten Karl Marx sei sie gar zum Ausdruck der Menschlichkeit geworden. Im Kampflieder der sozialistischen Arbeiterbewegung heiße es: „Den Müßiggänger schieb beiseite...“. Die Forderung des Apostels Paul „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ habe sogar Eingang in die Verfassung der Sowjetunion gefunden. (In der so genannten Stalin-Verfassung der UdSSR von 1936 heißt es: „Artikel 12. Die Arbeit ist in der UdSSR Pflicht und eine Sache der Ehre eines jeden arbeitsfähigen Bürgers nach dem Grundsatz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“). DDR-Schriftsteller und ehemaliges SED-Mitglied Heinz Kahlau habe in seiner 1953 erschienenen Ballade „Der letzte Faule“ dieser Gattung Mensch pädagogisch den Kampf angesagt, indem er eine feudalaristokratische „Kur“ ersonnen habe, bei der das arbeitsscheue lyrische Ich durch wochenlanges, künstlich erzwungenes Nichtstun in einem Feudalmuseum „geheilt“ worden sei.

Mit dem Journalisten und Schriftsteller Kurt Tucholsky, der sich in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts gegen Militarismus und Obrigkeitsdenken wandte, habe sich dann wieder das Blatt gewendet: In dem Gedicht „Primus“ habe Tucholsky den Typus des Deutschen, der seine Arbeit um der Arbeit willen mache, karikiert. Der Deutsche sei zu musterhaft. Tucholsky habe den deutschen „Pflichtmenschen“ darüber hinaus der Eitelkeit, Grausamkeit und Überheblichkeit bezichtigt. Seine „Artigkeit“ sei Mangel an Phantasie. Das Gegenteil habe dann 1940 wieder der Lyriker Josef Weinheber gefordert, nämlich „Tucht und Zucht“. Eine kleine Kostprobe aus dessen Werk mit dissonanter musikalischer Untermalung machte schnell die (zumindest zeitweise) „braune“ Färbung dieses Autors deutlich.

Wie absurd Arbeitssucht und Fleiß werden können, brachte Wittmann mit der „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“ von Heinrich Böll aus dem Jahr 1963 zum Ausdruck. Ein schlafender Fischer wird von einem Touristen aufgeschreckt, der ihm seine Visionen vom Aufstieg eines armen Fischers zum Unternehmensführer einer florierenden Fischfangindustrie unterbreitet, bis der Fischer lächelnd feststellt, das, was der Industrielle erst ganz zuletzt findet, nämlich Zeit für Muße, das habe er ja jetzt auch schon.

Der Mensch könne von Bienen Bären und Ameisen lernen, so Wittmann, welche nicht gerade fleißig seien und dennoch gut lebten. So habe Michael Miersch, ehemaliger Redakteur des Umweltmagazins „Chancen und natur“ festgestellt: „Die Natur döst.“ Der Löwe gammele 22 Stunden in der Sonne, bevor er sich oder besser sein „Weibchen“ zur Jagd (an-)schicke, auch der Bär in Alaska strenge sich nicht besonders an, um seinen Lachs per gezieltem Tatzehieb aus dem eisigen Wasser zu befördern, und der (oberfaule) Steinadler lasse sich einfach von der Thermik in die Höhe tragen. Nicht umsonst sei der Adler das Wappentier adliger Herrscher geworden. Ob Bienen, die höchstens ein Drittel des Tages „arbeiteten“ fleißig zu nennen seien, bezweifelte Wittmann doch stark und wunderte sich, warum die fleißigen Mormonen, einst Gründer des US-Bundesstaates Utah, den Bienenkorb als Wappenzeichen nicht längst ausgewechselt haben.

Welches Tier faul oder fleißig sei, damit habe sich auch der französische Fabeldichter Jean de la Fontaine auseinandergesetzt. In seiner Fabel: „Die Grille und die Ameise“ hat natürlich nur die Ameise rechtzeitig für den Winter vorgesorgt. Die „Künstlerin“ Grille, die „nur“ Musik gemacht hat, wird denn auch am Ende konsequenterweise, allerdings höchst unsolidarisch, von der Ameise verhöhnt: Sie solle doch tanzen gehen, um sich warm zu halten. Der amerikanische Schriftsteller und Zeichner James Thurber, der vor allem durch seine Kurzgeschichten und Fabeln bekannt geworden ist, habe das Motiv wieder aufgegriffen, allerdings habe er die Grille dann in die USA auswandern lassen! Im Vormärz sei es der vorrevolutionäre Dichter Georg Büchner mit seinem satirischen Lustspiel „Leonce und Lena“ gewesen, bei dem die Faulheit als Attribut eines absolutistischen und ausbeuterischen Adels karikiert worden sei. Erstaunlicherweise habe Jesus in der Bergpredigt weit mehr vom Müßiggang gehalten, als er seinen Zuhörern zugerufen habe: „Wenn ihr nicht werdet wie die Lilien auf dem Felde...“. Für den antiken Philosophen Aristoteles schließlich habe sich Arbeit und Tugend sogar ausgeschlossen.

Nicht nur Lyrisches oder Anekdotenhaftes (wie Franz Hessels „Ermunterung zum Genuss“ oder Wilhelm Buschs „Gestört“) wurde vom Duo Wittmann/Scholtes präsentiert, auch mehr oder weniger aktuelle Prosa zum Thema Faulheit. So verwies der Rezipient auf den Gegenwartsroman „Flut und Boden“ von Per Leo (1914), in dem beschrieben wird wie geistiger Idealismus in der SS enden konnte, sowie auf den türkischen Zeitroman „Der Müßiggänger“ von Yusuf Atilgan, der von einem jungen Flaneur in den Straßen Istanbuls handelt.

Auch Werbung wurde nicht ausgespart, um das markterobernde Thema Faulheit, das in Wellness umgemünzt wurde, zu beleuchten: „Haben Sie schon Ihren Urlaub geplant? Sie haben schon alles gesehen? – Travelling like Humboldt? Wellness in Italien? – Dann gönnen Sie sich eine Auszeit in der Casa Angelina Lifestyle... Hier gibt es ein 5-Gänge-Trennkost-Menü für garantierten Gewichtsverlust.“ Auf dem Keyboard ließ Robert Scholtes dazu die Vögel zwitschern und Wittmann griff zum sommerlichen Strohhut und zur Mundharmonika, auf der er anschließend das Ringelnatz-Gedicht „Zupf dir ein Wölkchen aus dem Wolkenweiß“ vertonte.

Zum Schluss kam Friedrich Nietzsche noch einmal zu Wort, der 1882 in der „atemlosen Hast der Arbeit“ die Ursache für den Rückgang der Religion gesehen und den Verlust der „zarten Gelassenheit, welche sich Gebet nennt“ beklagt habe. Auch Johann Wolfgang von Goethe habe in seinem melancholisch-empfindsamen Roman „Die Leiden des jungen Werther“, der damals den Nerv der Zeit traf, das Thema Müßiggang gestreift. So habe sich der Erzähler den Zwängen der Natur (eine Frau zu erobern ist arbeitsanalog?) entzogen, indem er bekannt habe, der Gewalt ihrer herrlichen Erscheinung erlegen zu sein.

Mit Mascha Kaléko, der einzigen bekannten weiblichen Dichterin der sogenannten „Neuen Sachlichkeit“ und „Langschläfers Morgenlied“, das ihrem „lyrischen Stenogrammheft“ entstammt, wurde das Publikum, das mit Beifall nicht sparte, dann in den wohlverdienten Feierabend entlassen.